

kann der aufmerksame Leser die vorgeführten Aktivitäten für sich als Praxishilfen ausdeuten. Der Fokus des Buches richtet sich eindeutig auf die Beschreibung. Analytische Anteile, mit Hilfe derer das Verständnis der Prozessverläufe vertieft werden könnte, sowie der Transfer von dem konkreten Fall zu theoretischem, abstraktem Wissen hingegen finden sich nicht. Genau so wenig wird eine Rückbindung der Ergebnisse an die der Untersuchung zugrunde gelegten Begriffe vorgenommen. Dadurch liefert das Buch zwar genaue Projektbeschreibungen, weniger aber neue theoretisch eingebundene Erkenntnisse in Bezug auf Veränderungsprozesse im Non-Profit-Bereich. Gleichzeitig können die dichten Beschreibungen auch als eine Stärke des Buches gelesen werden. Sie bieten sich nämlich als Material für Sekundäranalysen an. D. h., die dargestellten empirischen Befunde können genutzt werden, um theoretisch ausgerichtete Arbeiten mit Empirie anzureichern oder um allgemeine Schlussfolgerungen für die Praxis in Form von Praxisanleitungen zu ziehen.

Stefanie Hartz

Norbert Groeben/Bettina Hurrelmann (Hrsg.) Medienkompetenz. Voraussetzungen, Dimensionen, Funktionen. (Juventa Verlag, Weinheim, München 2002, 320 Seiten, 25.00 Euro)

Der vorliegende Band zum Thema Medienkompetenz widmet sich in theoretischer Sicht zunächst der Formulierung von Anforderungen an eine Konzeptualisierung des Begriffes (Teil I), leitet die geschichtliche Entwicklung von der Lese- zur Medienkompetenz her (Teil II), geht danach auf Konzept, Geschichte und Struktur (Teil III) ein, um dann empirische Validisierungsperspektiven (Teil IV) zu entwickeln, die abschließend in einer Synopse (Teil V) zur geschichtlichen Entwicklung, dimensionalen Struktur und gesellschaftlicher Einbettung von Medienkompetenz münden.

Auffällig ist insgesamt die starke Konzentration auf das Medium Buch und die selten mit Medienkompetenz betont in Verbindung gebrachte Lesekompetenz: Verschiedene Beiträge gehen intensiver auf diesen Aspekt ein, da sie ihren Ausgangspunkt im Rahmen eines Forschungsprojektes zur Lesekompetenz haben.

Die sich stark um grundsätzliche theoretische Verortung bemühende Veröffentlichung verdankt ihr Entstehen einer interdisziplinären Kooperation innerhalb des DFG-Schwerpunktprogrammes „Lesesozialisation in der Mediengesellschaft“ sowie der Förderung durch das Ministerium für Schule, Wissenschaft und Forschung des Landes NRW.

Der Begriff Medienkompetenz, der seine Begriffskarriere dem sozialen Wandel zur Mediengesellschaft im Ausgang des letzten Jahrtausends verdankt, wird zurückgeführt auf ursprüngliche konzeptionelle Überlegungen von Baacke (1973, vgl. S. 11).

Die Herausgeber negieren zwar die Bedeutung der technologischen Dimension des medialen Wandels nicht, betonen aber in den Ansätzen der Beiträge die historische und kulturelle Relativität und damit die normative Konzeptualisierung der Medienkompetenz-Debatte.

Ein Schwerpunkt liegt dementsprechend auf dem Begriff der Lesekompetenz in historischer Analyse, theoretischer Systematisierung und empirischer Veranschaulichung.

So erfahren die Leser/innen etwas über der Artus-Stoff in seiner Funktion für die Lesesozialisation zur normativen Identitätsbildung bei männlichen Jugendlichen und unter Gender-Gesichtspunkten, komplementär etwas über das Gegenbild einer Mädchenlektüre, die „Leselust und Backfischlektüre“ (vgl. S. 48).

Über die Lesesozialisation im Spiegel der Erziehungsratgeber in der Biedermeier- und der Kaiserzeit wird dann historisch eine Brücke geschlagen zur Konstruktion des Kindes als „gesellschaftlich handlungsfähigem Subjekt“ (vgl. S. 88), welches in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zur pädagogischen Leitidee mit medienpädagogischer Relevanz wird.

Die folgenden Beiträge beziehen sich auf Aspekte wie „Interaktivität als Chance kultureller Praxis im Umgang mit Medien?“ und auf die historische und kulturelle Relativität des „gesellschaftlich handlungsfähigen Subjekts“ als normative Rahmenidee für Medienkompetenz.

Der Beitrag von Sutter/Charlton zu „Medienkompetenz – einige Anmerkungen zum Kompetenzbegriff“ führt dann zum Kern einer definitorischen Bestimmung von Medienkompetenz als Zielperspektive im Diskurs der Pädagogik und Didaktik.

Der aktuelle Forschungsstand wird in diesem

Zusammenhang aufgearbeitet, die unterscheidbaren Dimensionen einer Medienkompetenz werden entwickelt, schließlich wird der Begriff als übergeordneter im Verhältnis zu einer spezifisch gedachten Lesekompetenz definiert (vgl. S. 158).

Die folgenden empirischen Validisierungsperspektiven beziehen sich sowohl auf die postulierten Teildimensionen des Konzeptes Medienkompetenz als auch auf deren Bedingungen und Wirkungen.

Ausgangspunkt ist wiederum die Leseerfahrung, bezogen auf Lernstrategien bei linearen und Hypertexten, aber auch Aspekte wie Realitäts- und Fiktionsunterscheidungen oder eine medienbiografische Studie zur Rezeption von Gewalt im Fernsehen werden angeführt. Auch wird auf das Verhältnis von Medienutzung und die Entwicklung von Sprach- und Lesekompetenz eingegangen und werden Beispiele einer Bedingungs-Wirkungsrelation von Medien im Hinblick auf normative Zielsetzungen aufgezeigt.

Die Publikation macht sich im Bereich der Theoriebildung zur Medienkompetenz verdient und erweitert die Debatte um das Beispiel „Lesekompetenz“ als Ansatz einer übergeordneten „Medienkompetenz“.

Die Ergebnisse sind in Bezug auf Medien nur bedingt verallgemeinerbar, jedoch für den ausgewählten Bereich gut aufbereitet und methodisch schlüssig präsentiert. Wissenschaftliche Relevanz und ein besonderer Stellenwert für Pädagogen kommt Teil III und damit der Aufbereitung der Diskussion um die Medienkompetenz-Debatte zu.

Deutlich wird, dass der Bereich der unterschiedlichen Nutzung von Medien und der Medienkompetenz noch ein weites Feld zukünftiger Forschung – auch bezogen auf übergeordnete Grundwerte wie „das gesellschaftlich handlungsfähige Subjekt“ – darstellt.

Antje von Rein

Klaus Harney/Stefanie Hartz/Markus Weischet

Beziehungen zwischen Berufsbildungs- und Hochschulsystem im Medium dualer Studiengänge

(FIAB-Forschungsinstitut Arbeit, Bildung, Partizipation) Recklinghausen 2001, 100 Seiten, 10.00 Euro

Spricht man Personalverantwortliche in Industrie und Dienstleistung auf die Substitutionsproblematik zwischen Hochschul- und Berufsbildungssystem an, so erntet man oftmals fragende Blicke, die keineswegs nur einer eingeschränkten betrieblichen Sichtweise geschuldet sind. „Berufliche Erstausbildung, Berufsakademie und FH-Studiengänge sind bei uns ergänzend konzipiert. Sie richten sich an unterschiedliche Klientelen und eröffnen auch ganz verschiedene Karrierewege“, erläuterte kürzlich der Personalentwickler einer Berliner Großbank auf Nachfrage: „Wir könnten auf keine Gruppe verzichten.“

In der empirischen Bildungsforschung ist diese Frage nach Substitution versus Komplementarität lange Zeit eher vage beantwortet worden – eine systematische quantitative Erhebung galt hier als Forschungsdesiderat. Insofern schließt die Studie „Beziehungen zwischen Berufsbildungs- und Hochschulsystem im Medium dualer Studiengänge“ von Klaus Harney, Stefanie Hartz und Markus Weischet, die in der Reihe „Analysen und Beiträge zur Aus- und Weiterbildung“ (FIAB, Recklinghausen) erschienen ist, eine offensichtliche Forschungslücke.

Die Autor/innen orientieren sich bei der Differenzierung des Tertiären Bereichs an der Typologie des Wissenschaftsrates, der zwischen Berufsakademien und dualen Studiengängen an privaten sowie staatlichen Fachhochschulen unterscheidet. Weitgehende Einheitlichkeit und Anerkennung der Abschlüsse von Berufsakademien ist seit den Beschlüssen der Kultusministerkonferenz Mitte der 1990er Jahre gewährleistet. Auf dem Feld der Fachhochschulen findet sich im Tertiären Bereich dagegen eine große Variationsbreite; der Wissenschaftsrat unterscheidet hier zwischen berufsintegrierten, ausbildungsintegrierten und praxisintegrierten Studiengängen. Anhand einiger Fallbeispiele (Krefelder Modell, Triales Modell der FH Westküste, berufsintegrierende Studiengänge der FH Mainz) zeichnen die